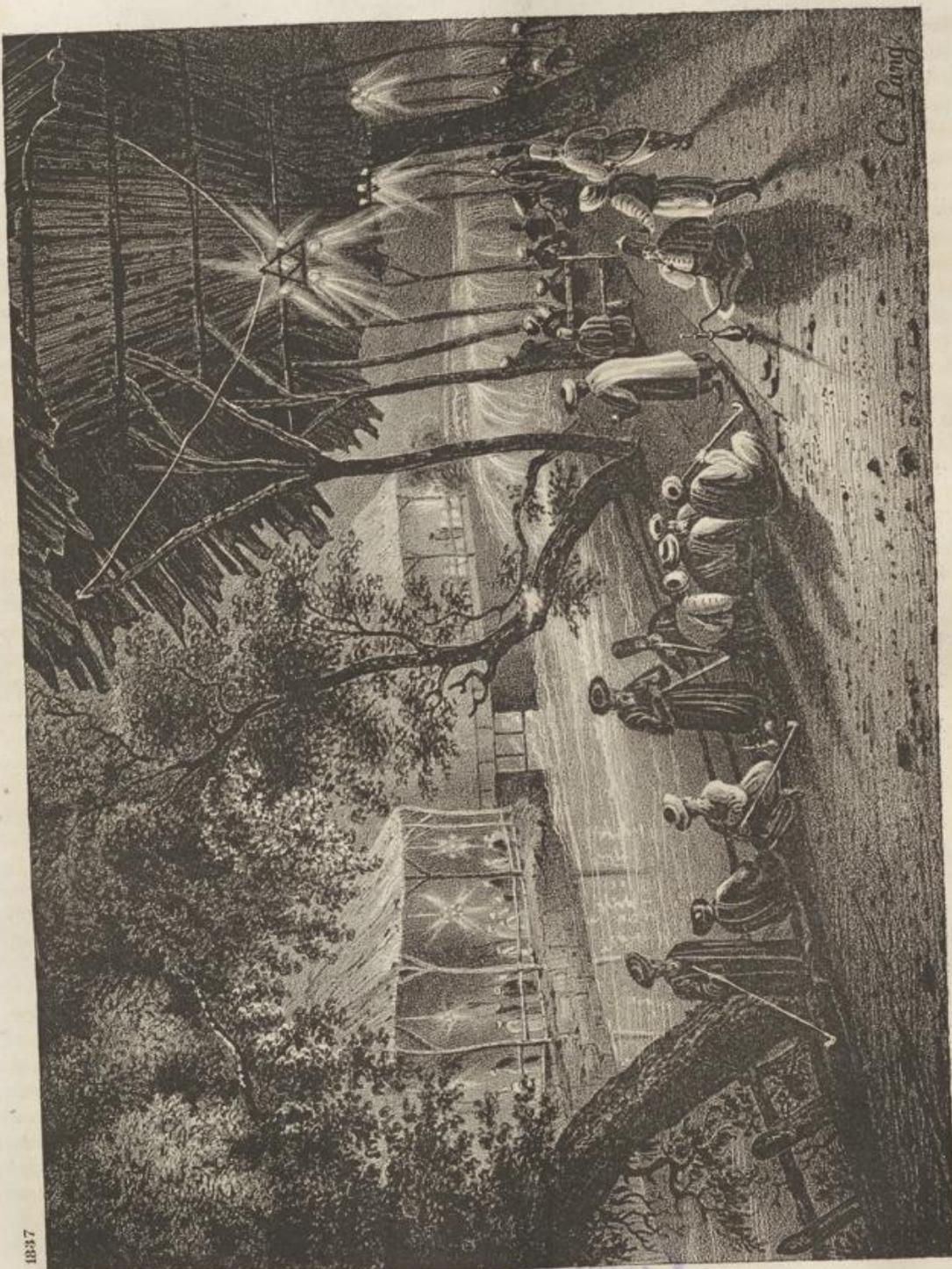


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

9 (19.2.1837)



1837

Coffeehaus in Damascus.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 9.

Zehnter Jahrgang.

1837.

Damaskus in Syrien.

Mit der Abbildung eines Kaffeehauses.

Tab. IX.

Ein gebirgiges, unangebautes und menschenleeres Terrain, mit wenig Dörfern und einigen Lagerplätzen wandernder Kurden und Araberstämme, aber an materiellen Trümmern verschiedener Zeiten, an Gräbern und Heiligenstätten der Christen, Juden und Mahomedaner reich, umgibt, wie die Wüste eine Dase, jene lachende, von vielen Bächen reich bewässerte, immer blühende und grüne Ebene, auf welcher das gepriesene Damaskus liegt. Der Anblick dieser berühmten Stadt macht einen eigenen, wahrhaft berauschenden Eindruck auf den schwachenden Reisenden. Der Contrast steigert sein Entzücken. Der Mahomedaner glaubt, hier sei das Eden der Bibel, und er nennt die Arme des Barrady die vier Ströme des Paradieses. Mahomed selbst, so erzählt die Legende, soll sich, als er mit seinem Heere hierher kam, beim Anblick der üppigen Gegend und der prachtvollen Stadt abgewendet haben, mit den Worten: „um das himmlische Eden nicht zu verlieren, betrete ich dieses nicht.“ Eine Moschee heiligt die Stelle, wo er dieses gesprochen.

Damaskus (Damaschl), einst Hauptstadt des Chalisats, jetzt des türkischen Paschaliks, ist eine der ältesten Städte der Welt. Die Zeit ihrer Gründung ist unbekannt; schon vor 4000 Jahren war sie volkreich und groß. Ihr jetziger Umfang ist etwa 3 Stunden und die Zahl ihrer Einwohner, welche in frühern Zeiten weit beträchtlicher war, beläuft sich jetzt auf 140000. Sie ist nach Konstantinopel und Cairo die volkreichste Stadt des ganzen türkischen Reichs.

Das innere von Damask ist schmutzig, eng, winklicht, wie das aller türkischen Städte. Nur eine einzige Straße ist schnurgerad, gut gepflastert, eine halbe Stunde lang und ziemlich breit. Es ist dieselbe, deren in der Apostelgeschichte, 2. Cap., Erwähnung geschieht. Hier wohnte der feurige Paulus. Man zeigt noch das hohe Fenster, von wo herab er sich durch ein Seil rettete, um der Wuth des Pöbels zu entgehen, der, von den Priestern aufgehetzt, ihn wegen der Verbreitung des Christenglaubens, erwürgen wollte.

Die Häuser sind schlecht gebaut, von bloßem Lehm, auf einer 2 bis 3 Fuß hohen, steinernen Unterlage. Auch die besten haben ein gemeines Ansehen. Aber ihre innere Einrichtung ist durchgängig bequem, oft reich und schön, und deutet auf das, was man in den Türkenstädten so selten begegnet, auf Wohlstand und äußere Behaglichkeit. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel ist außerordentlich groß und macht die Erlangung der Mittel des Genusses so leicht! Das Brod ist als das feinste, weißeste und schmackhafteste im Morgenlande berühmt. Es bildet, frisch mit gezuckertem Rahm gegessen, das gewöhnliche Frühstück der Menge, dem Wohlhabendern Mokkaffee, syrischen Honig, oder Rosenconserve hinzufügen. Südfrüchte bringt die Ebene im Ueberflusse hervor, und Citronen süße Drangen, Aprikosen und Pfirsiche, köstliche Pflaumen und die herrlichsten Trauben wachsen nirgends von besserer Güte. Sie werden zu köstlichen Confituren bereitet, zu Glace und Eisforbetten, welche in zierlich aufgeputzten Läden in allen Straßen feil sind.

An großen Gebäuden ist Damask nicht reich. Es hat über 200 Moscheen; aber sie sind meistens klein und versteckt, und verschönern durch ihre schlanken Minarets nur die Fernsicht der Stadt. Der Eifer der Christen er-

baute in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hier eine Menge Kirchen; unter diesen eine höchst prachtvoll und groß. Dieser Tempel, die Metropolitankirche, Johannes dem Täufer, dessen Haupt hier verwahrt wird, geweiht, ist byzantinischen Stils, 150 Fuß breit. Die Türken verwandelten sie in eine Moschee, und kein Christ darf bei Todesstrafe sie betreten. Das ausgebehnteste der öffentlichen Gebäude ist die große Karavanserei, zur Beherbergung der Karavanen bestimmt. Es bildet ein unermessliches, nach innen offenes Viereck, dessen hohes Dach nach dem Hofe zu von korinthischen Säulen getragen wird. Ein Springbrunnen, der seine Wasserstrahlen hoch in die Luft schleudert und in einem weiten Marmorbecken sammelt, ziert die Mitte des Hofes. Oben in den Gallerien sind die Wohnungen der Reisenden; unten die Ställe und Hallen für Pferde und Waaren. Hier ist reichlich Platz für 2000 Kameele und 5000 Menschen; wenn aber die große Jahreskaravane nach Mekka sich hier sammelt (die der Pascha mit 5000 Kriegern durch die Wüste zu geleiten hat) dann beherbergt das Haus zurweilen wohl 10000 Pilger.

Einen reizenden, erquickenden Aufenthalt zur heißen Jahreszeit gewähren die über den spiegelhellen, rauschenden Fluthen des Barrady auf eingerammtem Pfahlwerk angelegten Kaffeekäuser. Nach der Quaiseite zu sind sie offen und auf Säulen ruhend, an denen sich blühende Schlingpflanzen hinaufranken. Springbrunnen plätschern in der Mitte der Salons, und des Abends, bei der reichen Beleuchtung argantischer Lampen hinter bunten Glasglöden, rufen sie unwillkürlich die morgenländischen Beschreibungen von Feenpallästen ins Gedächtniß. Man denke sich dazu die Märchenerzähler, die sich mit der Guitarre begleiten, die türkische Musik, die in Opiumträumen verjuckten Gesichter der Türken, und die syrischen Tänzerinnen voll glühender Ueppigkeit.

Durch Damask's Lage an der Grenze der Wüste, die es zum Sammelplatz der Karavanen, welche sie in mancherlei Zwecken beschreiten, und zum Markt macht für den Tausch aller Erzeugnisse Arabiens, Persiens und Ost-Afrika's gegen europäische und westasiatische Waaren, wird reichlicher Verdienst seiner Bevölkerung immer gewiß, und bei der Ueppigkeit des Bodens fordert die Befriedigung der materiellen Ansprüche des Lebens hier weniger Anstrengung, als irgendwo auf der Erde. Aber trotz dieser äußern Zeichen der öffentlichen Wohlfahrt wird der schärfer Beobachtende doch bald gewahr werden, daß es um die höhern Interessen des Lebens hier um kein Haar besser bestellt ist, als im ganzen türkischen Reiche, und sich Christen nicht nur, sondern auch die meisten Muselmänner, nach Veränderung eines

Zustandes sehnen, der ihnen längst als erdrückend, oder als unerträglich erschien.

Wer vermag auch die Uebel alle aufzuzählen, welche die Bevölkerung dieser Länder quälten! — Wie viele sind ihrer und wie alt sind sie schon geworden! — Sie gehen zurück bis auf die letzten Zeiten der alten Aera, als Römer und Griechen zu einem Volke verschmolzen waren. Alle Laster beider Nationen vereinigten sich damals, häuften sich auf unter der Herrschaft der Byzantinischen Kaiser.

Nachdem alle erdenklichen Laster die Nationen des blühenden Asiens entnerot hatten, fiel es den herumstreifenden und armen Völkern der angrenzenden Wüsten und Gebirgen ein, den Genuß der verweichlichten Bewohner der fruchtbaren Ebene und herrlichen Städte zu beneiden. Gleich stark von dem Eifer entflammt, die Lehre ihres Propheten auszubreiten, als von der Raublust getrieben, fielen die Araber über jene Länder her, stürzten die entarteten Fürsten vom Thron und ihre kraftlosen Christenvölker in die Sklaverei. So bildete sich das arabisch-türkische Reich. Die Unterdrückten waren der Zahl nach gegen die Unterdrückten sehr klein, kaum wie eins zu hundert. Die Klugheit forderte nun von den arabischen Unterdrückten auf Mittel zu denken, die beraubte und unterdrückte Mehrzahl physisch und moralisch zu schwächen. Es wurden die härtesten Strafgesetze erfunden und die schrecklichsten Grausamkeiten ausgeübt. Verzeihung und Muthlosigkeit bemächtigten sich der unterjochten Völker; ganze Provinzen entvölkerten sich; die vorzüglichsten Städte wurden menschenleer; die kostbarsten Monumente zerfielen, oder Verödung, Trümmer und Elend überzogen allmählig das ganze, weite, unglückliche Reich.

Und so sehen wir jetzt die türkische Alleinherrschaft gegründet auf die Ruinen des Reichs der Assirer, Aegypter, der Königreiche Judäa, Syrien, Bithonien, des Pontus und Armeniens, eben so verachtet als gehaßt, eben so morsch als kraftlos, aus allen Fugen gerissen und dem Untergang nahe.

Noch deckt die Zeit mit undurchdringlichem Schleier das künftige Loos jener schönen Länder, aber manches was vor unseren Augen vorgeht, weckt die Hoffnung, daß die Erlösungstunde jener unglücklichen Völker aus der Sklaverei nicht mehr ferne seyn, daß es allerdings der Zukunft beschieden seyn könne, die Nationen Europas und Asiens zu einer Familie zu verknüpfen. Seit fünfzehn Jahren wirkt England standhaft und mit ungeheurem Erfolge zur Erreichung dieses Ziels. Von den Mündungen des Ganges drangen binnen kurzer Zeit europäische Bildung bis zu den Quellen des Indus, bis zur Mündung des Brahaddi und über die Eisrücken des Himalaja hin bis in die Hochebene Tibets. Wohin wir in Asien

die Blicke wenden, in die Hauptstädte China's, in die Alpen Kabuls, oder in die Steppen der Mongolen, nach Birma oder nach Persien, überall sehen wir Gesandtschaften und Reisende der englischen Regierung, oder britischen Entdeckungsgesellschaften gleich thätig, die Wege auszukundschaften, auf welchen das Riesenwerk, das unermessliche Asien allmählig der europäischen Kultur zu gewinnen, gefördert werden könne. Aber nicht bloß von dieser Seite, auch von einer andern noch wird auf den gleichen Zweck hin gearbeitet. Man ist nämlich mit dem Gedanken beschäftigt, die Donau mit dem Rhein, und somit das schwarze Meer mit dem atlantischen zu verbinden. Wird dieses Werk vollbracht, so wird der lebhafteste Verkehr zwischen den Binnenländern Asiens und Europas die natürliche Folge seyn und die Sonne der Civilisation wird die Menschheit beider Continente erwärmen.

Der Adler der Mohawks.

(Beschluß von Seite 40.)

Am andern Tage kam der Indianer wieder zu den beiden Gräbern, die Alles, was er auf Erden so unaussprechlich geliebt hatte, umhüllten, und sagte ihnen das letzte Lebewohl. Mit dumpfer Stimme murmelte er einige geheimnißvolle Worte; endlich sagte er: „Ich will nicht länger zögern, sondern meine Schritte gegen Abend richten, zu dem unbeweglichen Sterne, oder gegen jene Regionen, wo der Geist des Lichts auf flammender Matte thronet, nur dorthin, wo ich die Feinde meines Volkes nicht finde!“

Der Sagamore schlug den Weg nach Westen ein; als er einige Schritte gegangen war, wandte er sich um, warf noch einen langen Blick auf die Gräber der Geliebten und entfernte sich dann von dem vaterländischen Boden.

Ungefähr dreißig Jahre nach dem Tode Sunsetahs und ihres Sohnes sah man auf dem Hügel, der ihre Gebeine barg, einen Indianer stehen. Seine Kleider waren zerrissen, seine Arme lagen gekreuzt auf der Brust und ein langer, dichter Bart beschattete sein Kinn. Obgleich schon sehr bejahrt, war doch sein Wesen stolz und das Auge glänzte noch voll Feuer; aber auf seinem Gesichte erblickte man jene Verwirrung, die großes Unglück zurückläßt; es war das Bild einer gefallenen Majestät. Powontonamo, der Adler der Mohawks — denn er war es — wollte im Vaterland sterben, unter der Eiche, die mit ihren Zweigen die Gräber seines Kindes und des Sonnenlichts beschützte. Aber ach! die Rebe schläng nicht mehr ihre grünen Arme um der Eiche Stamm, denn auch diese war unter dem Beile der bleichen Gesichter gefallen.

Tiefe Seufzer lösten sich von seiner gepreßten Brust. Alles, Alles hatte, gleich ihm, sich geändert, nur der weite, blaue Himmelsdom war geblieben und die hohen Berge, des Thales Schugmauern. Fußpfade, die die Weißen getreten, schlängelten sich längs des Mohawksflusses hin, dessen Wellen von unzähligen Booten der Fremden durchschnitten wurden; aber kein einziges indianisches Canot erblickte sein Auge; den Boden, sonst mit Sassafras*), Liquidambaren**) und Wäldern, uralt wie die Welt, bedeckt, hatte der Spaten und der Pflug dergestalt durchwühlt, daß es unmöglich war die Spur des Drittes eines ehemaligen Bewohners dieser Savannen auszufinden.

Namenlosem Schmerze hingegeben, verhüllte Powontonamo sein Haupt mit dem Mantel und schien in große Erinnerungen versunken. Bald aber, die bitteren Gedanken verschreckend und zu dem Gefühle seines Daseyns zurückkehrend, erhob er das Haupt wieder und bemerkte eine Barke, die nach seiner Seite herruderte: „Der Mann mit dem blaffen Gesichte führt seiner Frau und seinem Kinde Nahrung zu; was aber ist aus dem Weibe und dem Kinde desjenigen geworden, dem einst diese Ländereien gehörten? — Sie Alle birgt das Grab!“ —

Seine Blicke senkten sich auf den Hügel, an dessen Fuß er stand; von Neuem versiel er in peinliche Betrachtungen; eine Thräne glänzte in seinem Auge und mit Mühe konnte er die Seufzer unterdrücken, die seine Brust zu zersprengen drohten.

„Es ist Zeit den großen Geist aufzusuchen,“ sagte er endlich nach einigen Augenblicken des Stillschweigens, „ein Mann von rothem Fleische kann hier nicht in Frieden sterben.“ — „Ich werde dem Tode wenig Arbeit machen,“ fuhr er fort, „ein Theil seiner Arbeit ist schon vollbracht; er soll meine Augen nicht wie die anderer Menschen schließen — — —“ Darauf ergriff er mit einer krampfhaften Bewegung seinen Bogen, seine Pfeile, seine Streitart, zerbrach sie, warf die Trümmer auf die Gräber und richtete seine schnellen Schritte nach Norden, wie ein Reisender, der sich beeilt, seine vorangegangenen Gefährten einzuholen.

Powontonamo gelangte an den Rand eines Wasserfalls, dessen Getöse man schon in der Ferne vernahm. Niemand war dieser Katarakt, der sich zwischen zwei Bergen in einen furchtbaren Abgrund stürzte, von den Jägern besucht worden. Der Sagamore, dessen entstelltes Antlitz von der Zerrüttung seiner Seele zeugte, stellte sich an den Rand des Wasserfalls und sah hinab, als wollte er den Grund erschauen; dreimal

*) Eine Art Lorbeerbaum in Amerika, dessen Holz und Rinde als schweißtreibende Arznei gebraucht wird.

**) Amberhorn, auch Storarbaum genannt, aus dessen Rinde ein wohlriechendes Harz quillt.

stieß er in kurzen Zwischenräumen Töne tiefen Schmerzes aus, sprach dann die kurzen Worte: „Möge Michabu *) mich als Opfer empfangen!“ und stürzte sich in die schäumenden Wogen, die ihn in den Abgrund rissen. —

Die Hexe von Trouville.

(Aus dem Tagebuch eines Reisenden.)
(Mit einer Composition von G. R. Tab. V.)

An der Küste der Normandie, am Fuße eines jähen Gestades, an dem Ausflusse eines kleinen Stromes hängt, wie ein Schwalbennest, das niedliche Dörfchen Trouville. In seiner Nähe wälzt der Ocean seine Wogen, das gemeinschaftliche Erbtheil eines Fischervölkchens, arm und abergläubisch, wie alle Bewohner der Meeresküsten; der Aberglaube, die Schwester der Hoffnung geht immer mit der Armuth gepaart!

Also hatte Trouville auch zu jeder Zeit seine Hexe und seinen Herrenmeister gehabt; aber von allen Vertrauten des Teufels hatte keine je einen so furchtbaren Ruf erhalten als die alte Margerethe. Die Karten, der Kaffeesack, die Linien in der Hand, alles war ihr der Spiegel der Zukunft. Niemand in der ganzen Umgegend konnte sich rühmen, sie zur Taufe gehoben zu haben; niemand wußte ihr wahres Alter: das war ein Geheimniß zwischen der Hölle und ihr! Die ältesten Leute versicherten sie immer eben so alt und hinfällig gekannt zu haben, viele erzählten sich sie oft im Mondenschein, tanzend auf einem Besenstiele gesehen zu haben; wieder andere wollten es beschwören, daß sie nach Gefallen Gesicht und Gestalt ändere und daß sie dieselbe an einem gewissen Novemberabend in der Gestalt und mit den Zügen einer längst verstorbenen alten Frau gesehen hätten! . . . Kurz, es gab keine schreckliche Geschichte in der nicht die alte Margerethe die Hauptrolle spielte und sie war so allgemein gefürchtet, daß niemand es wagte, sie durch beleidigende Worte zu erzürnen.

Jedoch was niemand bis dahin gewagt hatte, wagte eines Tages Paul Grey, ein junger Mann von 18 Jahren, Seemann vom Kopf bis zu den Füßen. Paul war ein klüher Mensch, der mit 16 Jahre schon gegen die Engländer gekreuzt hatte, und der sich während den achtzehn Monaten, die er auf dem festen Lande war, durch unzählige, außerordentliche Thaten einen großen Ruf erworben hatte; man behauptet sogar, daß er in der Mitternachtsstunde allein auf dem Kirchhofe spazieren gehe.

*) Der Wassergeist.

Eines Abends (es war am Vorahnde des heiligen Christfestes) als Paul Grey zu seiner Braut Rosa Lukas gehen wollte, führte ihm sein böser Stern die alte Margerethe in den Weg. Paul war zum Scherzen aufgelegt und, der Unvorsichtige sprach die Alte mit diesen Worten an: „Holla! du alte Hexe, wann wirst du in der Hölle gebraten werden?“ Bei dieser unerwarteten Beleidigung schien ein elektrischer Funke durch den Körper der Hexe zu zucken: sie erhob sich wie ein Gespenst vor dem Erschrockenen, ihre Augen sprühten Flammen, und ihre entfleischten Arme wie zum Verfluchen erhebend, rief sie mit greller Stimme:

(Siehe die Abbildung.)

„Ha! Du schöner Junge! Du schöner Bräutigam des Meeres! Du wirst nicht lange genug leben, um mich zur Hölle fahren zu sehen, und deine Geliebte wird Peter Burel heirathen an dem Tage, an dem du, gewaschen wie ein Fisch, von einer gewissen Reise zurückkehren wirst!“

Paul Grey fühlte sich unfähig etwas auf diese Weissagung zu erwidern; der Ton, womit die Hexe dieselbe ausgesprochen, hatte ihn tief ergreiffen, er setzte langsam seinen Weg fort und erreichte niedergeschlagen die Wohnung des alten Lukas. Aber kaum hatte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz niedergesetzt, als eine unbekante Stimme sich vor der Thüre hören ließ, die Einlaß begehrte. Ehe sie antworteten, sahen sich der alte Lukas, Rosa und ihr Bräutigam fragend an, und da sie zauderten, wurde die Thüre geöffnet und ein Gendarme des Seewesens trat herein.

Paul Grey? frug er. Paul stand auf.

Ich bin's.

Hier ist etwas was Euch angeht. Und gleichzeitig überreichte er ihm eine Schrift mit dem Wappen des Kaiserthums. Paul sah die Schrift an, machte ein saures Gesicht und bat den Gendarm ihm dieselbe vorzulesen. Der gefällige Bringer las ihm hierauf einen Befehl vor sich binnen acht Tagen nach Cherbourg zu begeben, um an Bord der Fregatte des Kaisers „Der Sieger“ Dienst zu nehmen. Der Befehl lautete wohl an ihn Paul Grey, eingeschriebener Seemann, alt achtzehn Jahr, wohnhaft in Trouville-sur-Mer. Zu jener Zeit durfte man mit den Befehlen der Regierung nicht spassen und Paul verhehlte es sich nicht, daß er schon am folgenden Morgen abreisen müsse, um zur rechten Zeit einzutreffen.

(Der Beschluß folgt.)



Die Herr von Trowville.

Badische
Landesbibliothek

Badische
Landesbibliothek